

08.12.1922

J. von Buchbesitzern

Abreißkalender.

Folgendes Gespräch entspann sich kürzlich zwischen einer befreundeten Dame und mir:

Sie: Haben Sie „Fegen“ von Weidner gelesen?
 Ich: O ja, zweimal.
 Sie: Besitzen Sie das Buch?
 Ich: Selbstverständlich.
 Sie: Wollen Sie es mir nicht auf ein paar Wochen leihen?
 Ich: Nein!
 Sie: Ich verstehere Ihnen, daß ich gelesene Bücher immer zurückgebe.
 Ich: Dann erst recht nicht.
 Sie (ein ganz klein wenig verschmupft): Oh, warum denn nicht?
 Ich: Das will ich Ihnen sagen. Ich leihe überhaupt keine Bücher mehr weg. Früher, wenn ich mir ein schönes Buch gekauft und es verschlungen hatte, lag mir nichts so sehr am Herzen, wie daß ich das Buch all meinen Freunden ausdrängte und nicht Ruhe gelassen bis sie es alle gelesen hatten. Vom Proselytismus der Jugend besetzt wollte ich alle Welt für die Schönen heitern begeistern, an denen ich mich entflammen habe. Viele gaben mir meine Bücher wieder, ohne sie geöffnet zu haben. Andere hatten sie gelesen und taten, als ob sie sie gelesen hätten aber es war ihnen davon nichts geblieben. Die Liebsten waren mir die, die mir die Bücher nicht wiedergaben, weil sie sich davon nicht trennen konnten.
 Sie: Gut, so verspreche ich Ihnen schon heute, daß ich Ihnen die „Fegen“ nicht wiedergeben werde.
 Ich: Sie vergessen, daß ich nicht mehr so jung wie damals. Heute verleihe ich überhaupt keine Bücher mehr. Entweder ein Buch ist schlecht — dann können Sie nicht von mir verlangen, daran schuldig zu werden, daß Sie es lesen. Oder es ist ein gutes Buch, dann können Sie es nicht von mir verlangen, daß Sie es lesen.
 Sie: Ach, Bücher sind heute so teuer!

Ich: Und erst Hüte, und Schuhe, und Mäntel! Ihre Pelztragen da hätten Sie mindestens einhundert gute Bücher kaufen können.

Sie: Ich kann doch aber den Büchern zuleben und nachts herumlaufen.

Ich: Und würden sich ruhig in die Lage versetzen, geistig und seelisch nackt zu gehen.

Sie: Nein doch! Darum leihe ich mir bei meinen Freunden die Bücher, die ich nicht kaufen kann.

Ich: Sie reden im Kreis und wollen sich nicht fassen lassen. Angenommen, eine Freundin, Ihre beste Freundin, kommt an einem Regentage und sagt zu Ihnen: Du, leih mir Deinen Schirm, es regnet so arg, mag mir doch auch nicht naß regnen lassen. So würden Sie zweifellos sagen: Höre mal, Liebste Emilie oder Sophie oder Adelheid, wie kommst Du mir vor! Ich leihe meinen Schirm einer Freundin, die ihren Schirm schon verloren hat, nicht aber einer, die sich keinen Schirm kaufen will und dafür auf meinen spekuliert.

Sie: Wie können Sie ein Buch mit einem Regenschirm vergleichen!

Ich: Der Vergleich ist wert, was alle Vergleiche wert sind. Aber es handelt sich nicht bloß um den Standpunkt des Buchbesitzers, die Frage hat noch andere Seiten. Sie geben z. B. 10 oder 20 Franken aus für einen Theaterabend, der Ihnen vielleicht eine Enttäuschung bringt. Nehmen Sie die 10 oder 20 Franken und kaufen sich ein wertvolles Buch. Vielleicht enttäuscht es Sie ebenfalls beim ersten Mal. Gätten Sie es entliehen, so bliebe der Eindruck haften. Gehört es Ihnen, so nehmen Sie es wieder einmal vor, lesen sich hinein, entdecken ungeahnte Schönheiten, gewinnen an dem Buch einen Freund fürs Leben.

Sie: Wie kann man aber das vorher wissen?

Ich: Sie wissen ja auch nie vorher, wie ein Theaterstück auf Sie wirken wird. Und für die flüchtigen Eindrücke eines Theaterabends bezahlen Sie mehr, als für ein gutes Buch. Aber Sie und ich sind hier sozusagen Nebenpersonen. Eine Hauptperson ist der Verfasser des Buches. Er muß von seinen Büchern leben wie Ihr Herr Gemahl von den Waren, die er verkauft, und in denen er, das werden Sie mir zugeben, nicht soviel von seinem Eigentum stecken hat, wie ein Schriftsteller in seinen Büchern. Und auch der Buchhändler will leben. Was würden die Bäckern, wenn sich die Menschen von Brot durch Herumliefen nähren könnten, wenn es Semmel für einen ganzen Bekanntenkreis reichlich müßte!

Ich glaubte, ich hätte Sie überzeugt.

Gestern sagt mir der Verleger der „Fegen“, daß Sie von der Bekene Sie habe sich bei ihm einen Marinierkalender gekauft und die „Fegen“ nur so auf ein paar Tage mit nachhaus genommen, um zu sehen, „ob das Kaufen verlohnen würde“.

Vendredi 8.12.1922